

Die Reflexe von idg. *i- im Griechischen¹

Dem Andenken an Helmut Rix gewidmet

Von KARL-HEINZ MOTTAUSCH, Bischofsheim

1. Die Tatsache, dass idg. *i- im Griech. in zwei verschiedenen Varianten auftritt, nämlich *h-* (\emptyset^{-2}) bzw. ζ^{-} ,³ hat der Forschung schon seit langem Rätsel aufgegeben. Unterschiedliche Lösungsvorschläge wurden gemacht, die dann wieder Gegenvorschläge auslösten, ohne dass eine Seite die andere von der Plausibilität ihrer eigenen Anschauung überzeugen konnte. Denn es blieb immer ein unerklärter Rest übrig, den man dann mehr oder weniger konsequent versuchte, der vorgeschlagenen Erklärung anzupassen. Das wird aber leicht zirkulär: Weil nie das gesamte Material mit der eigenen Anschauung im Einklang steht, versucht man, den idg. Ausgangspunkt entsprechend

¹ Der folgende Beitrag verdankt seine Entstehung einer anregenden Diskussion über diesen Gegenstand mit dem leider allzu schnell von uns gegangenen H. Rix (†), das ich am Rande der XII. Fachtagung der „Indogermanischen Gesellschaft“ in Krakau (11.-16.10. 2004) zu führen die Gelegenheit hatte. Man war sich einig, dass eine Erklärung der unterschiedlichen Behandlung von *i- als Sandhi-Phänomen, wie sie dort von L. Bednarczuk vorgeschlagen worden war, kaum zur Erklärung des Unterschieds ausreicht. Die Verteilung der beiden Ergebnisse (*h-* bzw. ζ^{-} , vgl. Kap. 5) bleibt dann nämlich unklar. – Im Übrigen verdanke ich auch Herrn M. Meier-Brügger einige hilfreiche Hinweise. – Für die hier vorgetragene Idee, die nun auch, wie es sich im Gespräch ergeben hat, von H. Rix (im Gegensatz zu seiner früheren Auffassung, s. Kap. 3.1) favorisiert wurde, sowie ihre Ausführung ist jedoch allein der Verfasser dieses Beitrages verantwortlich.

² Bei jonischer Psilose.

³ Wir behalten im Folgenden (soweit es sich um das alphabetische Griechische handelt) bewusst die Schreibung mit ζ bei, gleichsam als Decksymbol für im Altgriech. zeitlich und örtlich variierende Aussprachetypen: [dz], [zd], später allgemein [z], aber auch die ältere Vorstufe aller historischen Varianten, nämlich *[j].

anzugleichen, um dann als bewiesen vorzustellen, was man beweisen möchte. Das werden wir noch im Einzelnen sehen.

Es ist jedoch nicht meine Absicht, hier einen kompletten Forschungsbericht vorzulegen und ggf. auch alle älteren Lösungsvorschläge zu diskutieren und zu widerlegen. Dann müsste man wohl mit der von Brugmann⁴ vertretenen These, dass es im Idg. einstmals zwei Phoneme, nämlich /i/ und /j/, gegeben habe, beginnen.⁵ Lediglich einige modernere, vor allem aber die „laryngalistischen“ Erklärungsversuche sollen hier einer Prüfung unterzogen werden, weil solche immer wieder in dieser oder jener Form in der heutigen Fachliteratur vertreten werden.

2.1. Doch zuerst soll noch einmal das gesamte einschlägige Material vorgelegt werden. (Dabei ist etymologisch Unsicheres weggelassen.⁶)

Wörter mit $i > h$ - (Ø-):

(1) ἄγιος (nicht bei Homer) und ἄγνός ‚heilig‘ (Homer und poetisch), dazu ἄζομαι ‚Ehrfurcht haben, verehren‘, zu ai. *yájati* ‚opfert, verehrt‘; mit ἄγνός vgl. ai. *yajñá-* ‚Opfer, Verehrung Gottes‘, wohl älter als ἄγιος. Im LIV (224f.) wird die Wurzel als **H₁ag-* ‚verehere‘ angesetzt. Doch ist der anlautende Laryngal sehr unsicher, vgl. die Diskussion bei Kümmel 2000: 391f. (Auseinandersetzung mit dem Erklärungsversuch Schindlers, bei Krisch 1996: 27f., Fußn. 54). Frisk I, 10 bzw. 13; Chantraine 25f.

⁴ Z. B. in Grdr. I, 1, S. 262.

⁵ Dieser Ansatz wird auch von Lejeune (1955: 143f.) ins Auge gefasst. Er fragt sich, ob man nicht von **y₁-* und **y₂-* ausgehen müsse, gibt aber zu, dass dies durch sonst nichts gestützt sei.

⁶ Wie z. B. ἄκος ‚Heilung, Heilmittel‘ mit ἀκέομαι ‚heilen, ausbessern‘ usw., dessen Herkunft nach wie vor unklar ist, s. Frisk I, 56; IEW 504. Über dazu wiederholt herangezogene kelt. Wörter für ‚gesund‘ wie air. *icc*, kymr. *iach* siehe die Ausführungen von Schrijver 1995: 103f. – Zum Myken. siehe z. B. Ruijgh 1967: 54f. Fußn. 40. – Etymologisch unklar ist auch δορκάς ‚Reh Gazelle‘, volksetymologische Umbildung von ζορκάς nach δέρομαι, s. Frisk I, 410 (zu bret. *iourc’h* ‚Reh‘; **i-* oder **H₁i-*?).

(2) ἔηκα (Aor.) ‚sandte, warf‘, dazu das Präs. ἤμι, LIV 225: **Hieh₁-* ‚werfen‘; zum **H-* siehe Peters 1976.

(3) εἰνατέρες (Psilose) ‚Frau des Gattenbruders‘ (Homer; dort nur der Plural belegt); noch in späteren kleinasiatischen Inschriften auch Sg. D. -τοι, A. -τερα; zu ai. *yātār-* ‚ds.‘, lat. *ianitricēs* ‚Ehefrauen von Brüdern‘ u.s.w., s. IEW 505f.: **iénater-* ‚laryngalistisch‘ **iénh₂ter-*. Ein anlautender Laryngal ist nicht zu erweisen (s. auch Siehler 1988: 558f.: **yh₂tér-*). Trotzdem setzt Mayrhofer im EWAia (II, 410) **H₁h₂tér-* an. Auf solche Fälle mit angeblichem anlautendem Laryngal ist unten im größeren Zusammenhang zurückzukommen. Das Wort ist offenbar früh veraltet und durch (durchsichtigere) Neubildungen ersetzt worden:⁷ κηδέστρια (‚Schwägerin‘, zu κηδεστής ‚Schwager‘⁸). Später heißt es bei Eustathios (II, 648,43): Εἰνατέρες, ἄς συννύμφους τινὲς φασίν, ein weiteres Ersatzwort. Frisk (I, 464) bemerkt zu εἰνατέρες: „Alte aussterbende Verwandtschaftsbezeichnung aus der Zeit der Großfamilie“, und Chantraine (323) schreibt: „la survivance du mot en Asie mineure est remarquable“. Wenn Herodian (2. Jh. n. Chr.) einen N.Sg. ἐνάτηρ ansetzt, dann ist das wegen der Psilose eher eine nicht mehr sprachwirkliche Grammatikerkonstruktion auf Grund von Homer.

(4) ἦβη ‚Jugend‘, zu lit. *jėgiù*, *jėgti* ‚vermögen, stark sein‘, s. IEW 503 (**iēg^hā*), nach Schmitt-Brandt (1973: 81) zu **h₂ei-* ‚Lebenskraft‘ (vgl. **h₂ei-_u* z. B. in ai. *āyu-* ‚ds.‘, lat. *aevus* ‚Lebenszeit‘), also **h₂i-* (nach Beekes 1969: 183 aber eher **iēg^h-* : *iēg^h-*, mit dann unklarem Vokal). Eine genaue Analyse ist hier nicht möglich (und auch nicht nötig). Falls die

⁷ Man vergleiche ähnliche durchsichtige Neubildungen wie nhd. *Schwieger-vater* für †*Schwäher*, *Schwieger-mutter* für einfaches †*Schwieger* (Fem.), mundartliche (z. B. rheinfränk.) *Sohnsfrau* für *Schwiegertochter*, *Tochtermann* für *Schwiegersohn* oder franz. *beau-* wie z. B. in *beau-père/belle-mère* für afranz. *suire* < *socer/socera*, nfranz. *beau-fils* für und neben *gendre* < lat. *gener*.

⁸ Zu κῆδος ‚Sorge‘, κηδιστος ‚teuerst- ‚liebst-‘, √**keh₂d-* ‚seelisch aufgewühlt sein‘ (LIV 319). Weiteres s. Frisk I, 836f.

etymologische Zuordnung akzeptiert werden kann, ist der anlautende Laryngal jedenfalls gesichert.

(5) ἥπαρ ‚Leber‘, ai. *yákr̥t* usw. (IEW 504): idg. **iēkʰr̥* (so z. B. Schindler 1975:6). Aber im EWAia (II, 391) wird **H̥i-* angesetzt,⁹ vgl. Nr. (3).

(6) Das Relativpron. ὅς, ai. *yáh* (s. IEW 283); idg. wohl **h₁iō-*, vgl. EWAia II, 390 (wohl zum Demonstrativpronomen **h₁eī-*); zum anlautenden Laryngal s. auch Chantraine 831.

(7) ὕσμῖνη ‚Schlacht‘ (Homer; Lyrik); ursprünglich athematisch: bei Homer (II 2, 863; 8,56) noch D. Sg. ὕσμῖνι. Zu ai. *yudh-* ‚Kampf‘, lat. *iubeo*: idg. **H̥ieudʰ-* ‚in Bewegung geraten [...]‘, LIV 225f., (vgl. auch IEW 511; Chantraine 1162); ‚isoliertes Reliktwort‘ (Frisk II, 974). Nach Willi (2001, bes. 130ff.) ist die Bedeutung der Wurzel besser als ‚gerade sein, sich gerade richten‘ anzusetzen; anlautender Laryngal gesichert, s. LIV und Kümmel 2000: 409f.; EWAia II, 419 (aber die Begründung von *H-* durch das Griech. setzt voraus, was sie beweisen soll, s. u.)

(8) ὥρα ‚Frühling‘ usw., auch personifiziert (Pl.) ‚die Horen‘ (Göttinnen), zu vergleichen mit av. *yārə* ‚Jahr‘, got. *jer* usw. (s. IEW 296f.), zu idg. **h₁i-eh₂-* ‚dahinziehen, fahren‘, Erweiterung von **h₁eī-* ‚gehen‘, s. LIV 309 **iēh₂-*. Dieser Zusammenhang wird von Frisk II, 1151 und Chantraine 1304 bezweifelt (‚indémontrable‘). Aber die Beziehung der Bezeichnung für ‚Jahr‘ zu ‚gehen‘ hat eine klare Parallele in lat. *annus* usw., das zu ved. *atasi* ‚du wanderst‘ (1. **h₂et-* LIV 273) gehört.

(9) ὑμεῖς ‚ihr‘, muss nicht von idg. **iu-* abgeleitet werden sondern kann vom Obliquusstamm **us-* (zu **ues-*) neu gebildet sein, vgl. lesb. ὕμμε; *h-* könnte an sich von ἥμεῖς bezogen sein, das gleichfalls auf dem Obliquusstamm aufgebaut ist (**ns-me-* vgl. Rix 1992: 178f.). Aber jedes anlautende *υ-* erhielt ohnehin den Asper. Zum Pronomen der 2. Pl. s. im Einzelnen G. Schmitt

⁹ Unter Berufung auf Rasmussen 1989: 247, der sich seinerseits auf Peters 1976 [sic, nicht 1967] bezieht.

1978: 218f.; Frisk II, 963f.; Chantraine 1155f.; Rix 1992: 179. Das Wort scheidet jedenfalls besser aus der Liste aus.

Eine erste Bilanz macht deutlich, dass von acht Fällen mit *j- > h- (Ø-) zwei sicher mit *H_i- beginnen, nämlich (2) und (7), einigermaßen sicher auch (4), (6) und (8), unsicher ist (1), während für (3) und (5) rein komparatistisch überhaupt kein H- zu gewinnen ist.

2.2. Wörter mit *j- > ζ-:

(10) δί-ζημαι ‚ich suche‘, dissimiliert statt *ζι-ζημαι < *ii-*ieh*₂-, zu ai. *yāmi* ‚ich bitte‘: idg. **ieh*₂- ‚erbitten, erstreben‘ (LIV 310f.); dazu gr. ζητέω ‚ich suche auf‘; zur Zusammenstellung s. García Ramón 1999: 77ff. Damit haben sich ältere Deutungsversuche erledigt (s. Frisk I, 391 und Chantraine 281f.). Hierher gehören ferner ζήλος ‚Eifer‘, ζωρός ‚feurig; stark (Wein)‘, s. Frisk I, 613 bzw. 618 („nicht sicher erklärt“); IEW 501.

(11) ζέω ‚walle, siede, koche‘: **ies*- ‚sieden, schäumen‘ (LIV 312f.);

(12) ζειά, meist Pl., ‚Dinkel, Spelt‘ (seit Homer), zu ai. *yáva* ‚Getreide‘: idg. **ieuo*- ‚Getreide‘ (IEW 512). Nach Chantraine (397) möglicherweise aus **ζεφ-ια* (falls keine metrische Dehnung). Unsicher ist, ob das Wort ursprünglich mit Laryngal anlautete; dafür Rix 1976 (und 1992; Berufung auf ai. *sū-yávasa* ‚mit gutem Gras‘ mit *ū* < *-*u*+*H*-); s. auch Forssman 1987: 118 (*ā-yavas*- < **ñ*-+*H*_i-). Dagegen Mayrhofer in EWAia II, 404 (*-yávasa*- nicht hierher sondern zu *(*H*)*yavas*- ‚Weide‘; s. ferner EWAia I, 481).

(13) ζεύγνυμι ‚ich schirre an‘, zu ai. *yunájmi* ‚ds.‘: idg. **ieug*- ‚anschirren‘ (LIV 316). **H*- ist trotz ved. Imperf. *āyunak* nicht zu erweisen, s. Beekes 1969: 97; García Ramón 1999: 93f.

(14) ζεύγος, Neutr., ‚Joch, Gespann‘, vgl. lat.(Pl.) *iūgera* ‚Morgen (Land)‘; zum Vorigen;

(15) ζυγόν ‚Joch‘: ai. *yugám*, heth. *iugan* usw. (IEW 508f.); Rix (1992 [1976]: 70) setzt **H*_i*ugóm* (meine Notierung) an, Mayrhofer im EWAia (II, 413) aber **iugom*. Zum Ansatz von

*H- in dieser Wurzel s. u. Das Substantiv gehört ebenfalls zu (13).

(16) ζόφος ‚Abenddunkel, Westen‘, nach Janda 2000: 206 zu idg. **iēb^h*- ‚eingehen, eindringen‘ (LIV 309); Janda setzt aber vorsichtiger *(H)*iēb^h*- an. Dazu das folgende:

(17) ζέφυρος ‚Westwind‘;

(18) ζύμη ‚Sauerteig‘, dazu ζωμός ‚Brühe‘:¹⁰ lat. *iūs* ‚Brühe usw.‘ (IEW 507), wahrscheinlich zu idg. **iēu(H?)*- (LIV 314) als ‚verbinden‘ > ‚vermischen‘: vorgr. **iūs-mā* bzw. **iō(u)s-mos* (letzteres mit unklarem Wurzelvokal, vgl. Leroy 1972: 107; Frisk I, 617; Chantraine 401f);

(19) ζώννυμι ‚ich gürtete‘, ζωστήρ ‚Gürtel‘: zu idg. **ieh₃s*-¹¹ ‚gürten‘ (LIV 311).

Im Gegensatz zu den Wörtern mit h- (Ø-) ist hier die Sachlage eindeutiger: Sieht man von dem unsicheren Fall *(H)*iēuo*- ab, so ist in keinem der ζ-Fälle ein *H- unmittelbar durch den Sprachvergleich zu erschließen.

3.1. Auf Grund dieser Situation wird heute von den meisten Forschern folgendes Lautgesetz postuliert: **i*- > ζ-, **H_i*- > h- (Ø-). Phonetisch wäre dies möglich. Man vergleiche z. B. die Entwicklung von lat. *i*- im Romanischen, z. B. *iuvenis* > ital. *giovane*, franz. *jeune*. **H_i*-, in einer Spätphase der Entwicklung etwa /h_i-/, wäre dann einfach zu /h-/ verkürzt worden.

Diese Erklärung soll nach Krisch (1996: 27f., Fußn. 54) auf Schindler (mündlich) zurückgehen. Aber schon früher (?), nämlich 1973, wird sie von Schmitt-Brandt (79ff.)¹² vertreten. Als weitere Verfechter dieser Anschauung nenne ich Mayrhofer in EWAia (z. B. II, 390; 393; 406), García Ramón 1999 (bes. 79; 93f.), während Meier-Brügger 2002 (85f.) vorsichtiger ist und letztlich unentschieden bleibt (auch wenn er eher gemäß seiner

¹⁰ Die Zugehörigkeit von ζῦθος ‚Bier‘ ist unsicher, s. Frisk I, 616.

¹¹ Besser wäre ein Ansatz **iōh₃s*- mit schon uridg. Grundvokal *o, wie an anderer Stelle näher ausgeführt werden soll.

¹² Später dann ebenso in Schmitt-Brandt 1998: 127.

Bemerkung in L 213,5 zur letzteren Erklärung zu neigen scheint).

Auch die gegenteilige Anschauung hat ihre Anhänger: gr. ζ- < *Hj- und h- (Ø-) < *j-, so, um nur einen wichtigen Vertreter zu nennen, Rix selbst bisher (1992 [1976]: 70).¹³

Diese Hauptthesen haben alle beide den Nachteil, dass sie, wie bereits angedeutet, im Grunde zirkulär sind: Sie setzen voraus, was sie beweisen wollen und manipulieren dementsprechend die idg. Rekonstrukte, weil sich nie alle einschlägigen Fälle dem vorgeschlagenen Lautgesetz fügen. Der erste Erklärungsversuch (*Hj-> h-/ *j- > ζ-) muss nämlich konsequenterweise für alle Wörter mit gr. h- (Ø-) eine idg. Grundform mit *Hj- ansetzen, auch dort, wo es auf anderem Wege überhaupt nicht nachweisbar ist, also auch für die obigen Nummern (3) und (5).¹⁴ Umgekehrt muss die zweite Hypothese (*Hj- > ζ-/ *j- > h-) für alle idg. Vorformen von (10) – (19) einen anlautenden Laryngal annehmen, so ausdrücklich Rix (1992 [1976]: 70).

3.2. Andere Erklärungen versuchen, ohne Zuhilfenahme von Laryngalen auszukommen. Abgesehen von dem kaum zu beweisenden Rückgriff auf die Mischung mit einem imaginären idg., aber vorgriech. Substrat,¹⁵ möchte ich den Versuch von Brixhe (1979: 249-255¹⁶) aufgreifen, der, Leroy (1972) folgend, eine wichtige Feststellung gemacht hat: Wörter mit ζ- entstammen „dem Bezirk der materiellen, ländlichen Kultur“. Dies trifft voll und ganz zu, und wir werden in Kap. 5 darauf zurückkommen. Man denke z. B. an ‚Dinkel‘; ‚anschirren‘; ‚Joch‘; ‚Sauerteig‘; ‚wallen/sieden‘. Auch ‚gürten‘; ‚Gürtel‘ (und Zubehör) gehören hierher. Denn gerade für die Ausübung handwerklicher oder landwirtschaftlicher Tätigkeiten war das Tragen eines Gürtels

¹³ Vergleiche jedoch Fußn. 1!

¹⁴ Bemerkenswerterweise hat J. Schindler den Ansatz *Hj- im ‚Leber‘-Wort nicht vorgenommen, obwohl dies von seiner eigenen Erklärung her eigentlich gefordert wäre, s. z. B. Schindler 1975: 5.

¹⁵ So z. B. Ruijgh 1967: 66; Leroy 1972, bes. 113f.

¹⁶ Und dann abermals in Brixhe 1996:20f.

wichtig. Diese Unterscheidung zwischen verschiedenen Sprachebenen ist dann auch von Dressler (1980:118) aufgegriffen worden.

Dresslers Erklärung durch eine „früh abgebrochene lexikalische Diffusion“ befriedigt indessen nicht. Die Idee, dass es solche Phänomene gibt, kann nicht bestritten werden. Sie stammt von Wang.¹⁷ Man sollte aber mit ihrer Anwendung sehr vorsichtig sein. Die Beobachtung der lautlichen Entwicklung moderner Mundarten lehrt uns, dass sich Lautwandlungen grundsätzlich vollständig durchsetzen, die viel diskutierte Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze.

Ein Beispiel von vielen: Die neurheinfränk. Mundart von Lorsch¹⁸ kennt eine „Hiatdiphthongierung“: Betonte [i: u:, e: o:] werden dort unabhängig von ihrem Ursprung seit dem frühen 20. Jh. unter bestimmten Bedingungen vor folgendem Vokal (meist [ə]) diphthongiert, z. B. [bⁱə] ‚Bier‘, [f^uə] ‚Fuhre‘, [d^eə] ‚Tür‘, [h^oə]¹⁹ ‚Haar‘. Sprecher, die sie praktizieren, haben sie auch in modernen Entlehnungen. So heißt es dann auch [ofəˈsiːə] ‚Offizier‘, [naˈd^uə] ‚Natur‘, [teːo:] ‚Theo‘, [ʃd^oə] ‚Store‘.²⁰ Man muss hier eher mit verschiedenen sozialen Schichten rechnen: Sprecher, die ihre Sprache mehr der Standardaussprache annähern, haben die Hiatdiphthongierung weniger stark ausgeprägt oder gar nicht. Ein Sprecher der Unterschicht, der unreflektiert seine Mundart gebraucht, wird der Veränderung eher stattgeben als ein bewusst nach besserer Aussprache strebender der Oberschicht. Wichtig ist dabei, ob ein solcher Sprachwandel dem Sprecher bewusst ist; dann kann er darauf reagieren, sonst nicht. Es entsteht einfach eine neue Aussprachegewohnheit, die naturgemäß auf alle einschlägigen

¹⁷ Zuerst in *Language* 5 (1969): 5-29; dazu auch Dressler selbst a.a.O., 115ff.

¹⁸ Südlich von Darmstadt.

¹⁹ Mit [w] bezeichnen wir einen Laut, der phonetisch zwischen [w] und [ɥ] liegt.

²⁰ Einzelheiten zu diesem Vorgang s. Mottausch 1999: 263ff.

Fälle angewendet wird. Nach Paul²¹ gilt Folgendes: „Verschiebt sich [...] das Bewegungsgefühl durch das Aussprechen eines Elementes in irgendeinem Worte, so ist diese Verschiebung massgebend für das nämliche Element in einem anderen Worte“. Anders gesagt: Eine Ausspracheveränderung, d. h. ein Lautwandel, kommt durch die Veränderung der Aussprachegewohnheiten, das „Bewegungsgefühl“ (nämlich des Sprechers für seine Sprechorgane) zustande. Hatte sich also ein Sprecher des Urgriech. angewöhnt, für *j- [j-] (o. ä.) zu sprechen, dann in allen einschlägigen Fällen.

Ein anderer Fall liegt dann vor, wenn ein „fertiger“ Lautwandel von außerhalb der engeren Sprachgemeinschaft „importiert“ wird, vielleicht weil er von der einheimischen Sprechergemeinschaft als überlegen betrachtet wird. Dann kann es zur „lexical diffusion“ kommen, wobei im Allgemeinen mehr oder weniger beachtliche Reste stehen bleiben. Genau genommen haben wir es hier überhaupt nicht mit einem Lautwandel im eigentlichen Sinn zu tun sondern mit einem mehr oder weniger systematischen Lautersatz. Auch dafür bietet die Mundart von Lorsch Beispiele. Eines sei hier kurz angedeutet: Intervokalisches /g/ wurde ursprünglich (abgesehen von einigen Sonderfällen) zu [g] und seit dem 19. Jh. in [x] umgewandelt. Nun wurde seit dem 17. Jh. unter der sprachlichen Dominanz Darmstadts der dort herrschende völlige Schwund des intervokalischen Spiranten von Norden her übernommen. Doch völlig durchgedrungen ist dieser Wandel nie. Es heißt in Lorsch zwar z. B. [d̥rɔwə]²² ‚tragen‘, [sɔwə] ‚sagen‘ oder [bɔ^wə] ‚Bogen‘ (mit Hiadiphthongierung), aber z. B. [glɔ:xə] ‚klagen‘, [mɔ:xə] ‚Magen‘ u. dgl.²³ Der Lautwandel ist einfach in einem gewissen Stadium seiner Verbreitung stecken geblieben, weil sich das „Bewegungsgefühl“ ja nicht verändert hatte. Eine völlige „lexical diffusion“ ist nicht eingetreten. Man sollte also mit der

²¹ 1975 (1920): 49ff.

²² Dabei ist [ɔw] gleichfalls durch (einen ersten, früheren Schub der) Hiadiphthongierung aus [ɔ:] hervorgegangen, Mottausch a.a.O.

²³ Mottausch 1999: 514ff.

Annahme einer solchen Erscheinung sehr vorsichtig sein. Das gilt nun auch für den Fall von idg. *j- im Griech.

4. Kehren wir nach diesem Exkurs nun also wieder zum Griech. zurück. Dabei lohnt es sich, zunächst einen Blick auf das Mykenische zu werfen. Hier sehen wir Folgendes:

(1) Die späteren *h-* (*Ø-*)Fälle zeigen ein Schwanken zwischen ⟨j-⟩ und *Ø-* (was wohl als /h-/ zu deuten ist), z. B. *jodososi* = /jō(s) dōsonsi/, *joopero* = /jō(s) ōphlon/ mit /jō(s)/ = ὦς, *joqi* = ὄτι (*jod k^uid) neben *ote* = /hotel/, *jaketere* ,ἀκεστήρ' (,réparateur') neben *a₂ketere*.²⁴

(2) /z-/²⁵ zeigt sich z. B. in *zesomeno* = /zesomenon/, *arepazoo* = /aleip^hazohos/ ,Ölkocher'²⁶ (beide zu oben Nr. 11), *zepu₂ra₃* = /zep^hurai/ (zu Nr. 17), *zeukesi* = /zeuges(s)i/ (D. Pl. zu Nr. 14).

Es scheint also auf den ersten Blick so, als könnten wir die im ersten Jahrtausend v. Chr. belegte Zweiteilung von *h-* (*Ø-*) : ζ- ohne weiteres auch für das Myken. voraussetzen, wären da nicht gewisse Unstimmigkeiten. Abgesehen vom bereits erwähnten Schwanken im Gebrauch von ⟨j-⟩ und *Ø-* gibt es zwei Fälle, wo man nach der Auffassung gewisser Forscher <z> erwarten würde, aber möglicherweise /j/ vorfindet. Aus Pylos sind nämlich zwei Bezeichnungen von Gebäudeteilen mit auffälliger Lautung überliefert: *e-pi-*65-ko* und *pe-*65-ka*. Palmer (1986: 52) deutet sie bei regelmäßiger Lesung von *65 = *ju* als /epi-jugon/ und (wahrscheinlich) /per-juga/ (N. Pl. Neutr.) und vergleicht ἐπίζυγος, von Ziegeln gebraucht, und περὶζυγος ,Querbalken'.²⁷ Dabei denkt er an eine Entwicklung von *-rij-* >

²⁴ Zu Einzelheiten s. Ruijgh 1967: 65; Chadwick 1983: 82f.; Mühlestein 1983: 319; 327; Duhoix 1990, wozu auch unten Fußn. 37 heranzuziehen ist.

²⁵ Zum Lautwert von myk. <z> s. z. B. Panagl in Hiller/Panagl 1976: 84ff.

²⁶ Ruijgh 1967: 380.

²⁷ Die Lesung /epi-jugon/ wird auch von Ruipérez (1983: 410) akzeptiert und als „substandard variation“ erklärt, was aber kaum angeht. Eher ist das Gegenteil der Fall, siehe gleich im Haupttext.

-rr-. Den fehlenden Wandel *j- > /z-/ schreibt er dem vorhergehenden Vokal zu. Das erinnert an die eingangs (Fußn. 1) erwähnte These Bednarczüks, der ja an ein Sandhi-Phänomen denkt. In diesem Fall müsste man annehmen, dass diese technischen Termini schon vormykenisch waren, also einer Zeit angehörten, als noch kein Wandel *j- > /z-/ eingetreten war. Nur damals wäre eine solche Sandhi-Variante noch möglich gewesen. Aber das ist unwahrscheinlich. Denn einerseits sind dem Altgriech. auch sonst Sandhi-Erscheinungen im konsonantischen Anlaut fremd, und andererseits gehören diese Ausdrücke offenbar einer höher entwickelten Zivilisation an und waren deswegen kaum schon uralt. Ruijgh (1967: 66 Fußn. 89) hatte eine Deutung von *65 als *ju* in diesen Wörtern bezweifelt, gerade weil ⟨z⟩ zu erwarten gewesen wäre, während Risch (1983: 388, Fußn. 53) das unzweifelhafte *65 = *ju* in *pe-65-ka* eher als umgekehrte Schreibung für /peŭkā/ = πεύκη ‚Fichte‘ zu deuten geneigt ist, wohl gleichfalls gerade wegen der unerwarteten Lautung.²⁸ Endgültige Sicherheit ist hier allerdings vorerst noch nicht zu gewinnen.

Es besteht jedenfalls durchaus die Möglichkeit, dass es im Myken. in gewissen Fällen /j-/ gab, wo man vom alphabetischen Griech. her /z-/ erwarten würde. Daraus würde folgen, dass der Übergang *j- > /z-/ ursprünglich auch innerhalb der zusammengehörigen Wortsippen (hier √**ieug-*) nicht konsequent einheitlich durchgeführt worden war, denn entweder sollten gemäß dem einen Deutungsmodell alle mit *j- anlautenden Wörter bereits im Myken. ⟨z⟩ aufweisen oder nach dem zweiten ⟨j⟩ bzw. Ø. Dies scheint nicht unbedingt der Fall zu sein. Eine endgültige Entscheidung zum Myken. muss aber der zukünftigen Forschung überlassen bleiben. Jedenfalls dürfte klar sein, dass die unterschiedliche Behandlung von anlautendem *(H)*j-* nichts mit der An- oder Abwesenheit eines *H- zu tun haben kann sondern anders erklärt werden muss.

²⁸ Zu myken. /epi/ und zu *pe-* = /pe-/ oder /per-/ s. auch Morpurgo Davies 1983: 289.

5.1. Das Problem löst sich am besten, wenn man tatsächlich eine Sprachmischung annimmt, aber nicht im Sinne von Substrat und überschichtender Hauptsprache, wie man bisweilen angenommen hat, sondern als Unterschicht – Sklaven, Bauern, einfache Handwerker, Händler – und (meist adliger) Oberschicht.²⁹ Denn jede, auch eine vorgeschichtliche Gesellschaft ist gegliedert, insbesondere aber eine sesshafte. Es gibt immer ein Oben und ein Unten. Dementsprechend variiert die Sprache. Dabei nehmen die Termini „Oben“ und „Unten“ eine Vereinfachung vor, weil es natürlich auch ein „Dazwischen“ gibt. Einfache Menschen passen ihre Sprache beim Verkehr mit Höhergestellten gemäß ihren sprachlichen Fähigkeiten deren Sprechweise mehr oder weniger an. Und wer viel mit Höhergestellten zu tun hat wie z. B. Handwerker, übernimmt leicht von ihnen auch für seine Alltagssprache, was er als besser betrachtet, wie man an lebenden Sprachgemeinschaften beobachten kann. Was wir z. B. in modernen deutschen (und anderen) Mundarten sehen können,³⁰ hat sich zu allen Zeiten und in vielen Sprachen abgespielt: Die führende Oberschicht – wer auch immer das im Einzelnen war – pflegt ihre Sprache und hinkt bei Sprachwandlungen oft hinterher bzw. kennt andere Gesetze. Dabei haben gerade in früheren Kulturen Priester und Adlige (was aber oftmals identisch war) eine bedeutende Rolle gespielt. Man braucht hier nur an Indien zu erinnern, wo die Brahmanen noch lange die altind. Sprache (Sanskrit) pflegten, als schon längst Prakrit gesprochen wurde. Selbst in den Veden finden sich prakritische Einsprengsel³¹ wie, um nur ein Beispiel zu nennen, *jyot-* ‚leuchten‘³² mit mind. Entwicklung statt **dy-* wie in ved. *dyotayat* ‚lässt leuchten‘.

²⁹ Zu den folgenden Ausführungen siehe auch Brixhe 1996, bes. 10f.; 21.

³⁰ Den obigen Beispielen aus 3.2. könnte man noch etliche, nicht nur aus dem deutschen Sprachgebiet hinzufügen; Weiteres hierzu s. sogleich.

³¹ Dazu s. z. B. Wackernagel/Renou 1957: 5ff.; Thumb/Hauschild 1958: 93f.

³² EWAia I, 604f.

Bekannt ist auch die Situation der romanischen Sprachen,³³ die zu allen Zeiten Wörter aus dem Latein der Gebildeten übernahmen, die den autochthonen Lautgesetzen widersprechen oder nur zögerlich und teilweise folgen. Man braucht nur an franz. *empereur* zu erinnern mit fehlender Synkope des Mittelvokals statt **empreur* oder an *déluge* ‚Sintflut‘ statt **delui* (< *diluvium*),³⁴ *école* statt **équeule*. Ein ähnlicher Fall liegt in den Slavonismen des Russ. vor; man denke nur an Dubletten wie ksl. *-grad* gg. *gorod*.

Aus der modernen Mundart von Lorsch nenne ich folgenden Fall:³⁵ Intervokalisches /g/ ist dort, wie oben bereits ausgeführt, unter bestimmten Bedingungen völlig geschwunden oder aber zum stimmhaften Spiranten geworden, vgl. z. B. mit lautgesetzlichem Schwund [mɔ:ɖ] ‚Magd‘ (mhd. *maget*), [gsɔ:ɖ] ‚gesagt‘. Es heißt indessen [jɔxɖ] ‚Jagd; Lärm‘³⁶ (mhd. *jaget*); ‚bewegen‘ heißt [bøwe:fə] (mit [ʃ] < [ç]), mhd. *bewēgen* statt *[bøweijə], vgl. [reiʃə] ‚regen‘ < nhd. *rēgen*. /ch/ für altes inlautendes /g/ entstammt der Oberschicht, die diese Aussprache bis in unsere Zeit als die bessere praktizierte und propagierte und von der aus infolgedessen immer einzelne Wörter in die echte Mundart eindringen.

Niemand würde versuchen, in solchen Fällen mit eindimensionalen („monostratischen“) Lautgesetzen zu operieren. Dann würde man schnell Schiffbruch erleiden. Denn hier sind überall die Abweichungen von der innersprachlichen/innerdialektalen Entwicklung nicht durch lautliche Unterschiede aus mehr oder weniger ferner Vergangenheit zu erklären sondern durch Mischung verschiedener Sprachschichten. Wörter, die mehr von der Oberschicht gebraucht werden oder im Umgang mit ihr,

³³ Mit Ausnahme natürlich des Balkanromanischen.

³⁴ Vgl. *pluie* < *pluvia*.

³⁵ Einzelheiten bei Mottausch 1999: 503ff.

³⁶ Die Jagd war zu allen Zeiten eine bevorzugte Beschäftigung der (adligen) Oberschicht! Zu Lorsch insbes. s. Mottausch 1999: 507. – Auch das „Südhessische Wörterbuch“ ist übrigens diesem Phantom erlegen, indem es (Bd. III, Sp. 927) eine Nebenform *Jacht* ansetzt.

nehmen eher ober-schichtliche Lautung an als solche der meist bäuerlichen Unterschicht.

5.2. Genau so wird es auch im Vormyken. gewesen sein. Schon früh dürfte $*(H)i$ - allgemein zu $*(H)j$ - (mit spirantischem $j!$) geworden sein.³⁷ So kann man am besten die auffällige Erscheinung erklären, dass diese Verbindung im Gegensatz zu Hu - keine Vokalisierung des H - aufweist. Denn vor dem Spiranten (!) $/j/$ schwand offensichtlich schon früh das damals nur noch schwach artikulierte H - (vielleicht $[h]$). Anschließend spaltete sich die Entwicklung. In den einzelnen Sprachschichten kam es zu einer unterschiedlichen Entwicklung.³⁸ Für die Unterschicht ist mit $[j] > [ʃ] > [dʒ] > [dz]$ zu rechnen, für die herrschende Oberschicht mit $[j] > [ç]$ ³⁹ $> [h'] > [h]$,⁴⁰ wobei der Vorgang der „Verhauchung“ zur Zeit der myken. Überlieferung offensichtlich noch nicht völlig abgeschlossen war⁴¹ oder wenigstens noch nicht lange zurück lag, wie das Schwanken in der Verschriftlichung beweist.⁴² Dabei wurde jeweils der gesamte Wortschatz (ohne „lexical diffusion“) erfasst.⁴³ Da aber die einzelnen vormyken. Sprachschichten nie beziehungslos nebeneinander

³⁷ Manche der folgenden Gedankengänge finden sich schon bei Leroy 1972, bes. 195; Brixhe 1979 und (zum Teil fast wörtlich) 1996.

³⁸ Zwar sind wir über die vormyken. Gesellschaft, in der sich die hier dargelegten Vorgänge abgespielt haben müssen, und ihre Schichtung aus direkten Quellen nicht orientiert, doch erlauben allgemeine Überlegungen sowie die Überlieferungen des Myken. selbst gewisse Rückschlüsse auf die vorhistorische Zeit. Zur gesellschaftlichen Gliederung der myken. Welt s. Chadwick 1979: 69ff., zur Unterschicht („lower classes“) insbes. 77ff.

³⁹ Die Desonorisierung ist wohl systembedingt: Weder das Urigriech. noch das überlieferte Altgriech. besaßen nämlich im Anlaut stimmhafte Reibelaute.

⁴⁰ Vgl. Brixhe 1996: 20; 83f. – Die „Verhauchung“ von $[ç]$ beruht auf Anziehung durch das bereits vorhandene h - < s -.

⁴¹ Vgl. Duhoux 1990.

⁴² Nach Duhoux (1990: 364) beträgt das Verhältnis zwischen $(j-)$ und \emptyset - in Knossos und Pylos etwa 1 : 4.

⁴³ A.a.O. 21.

herlebten sondern in allen Bereichen des täglichen Lebens (Nahrung, Handwerk, Dienstleistungen verschiedenster Art) ständig miteinander zu kommunizieren hatten, kam es bald zur Mischung. Wörter, die mehr der Oberschicht angehörten, drangen in die zu allen Zeiten zahlenmäßig stärkere Unterschicht ein: Wörter der Priester, z. B. ἅγιος, ἄγνός, ἄζομαι; ἦπαρ,⁴⁴ ὦρα⁴⁵ – der (aristokratischen) Heerführer: ὑσμίνη,⁴⁶ vielleicht auch ἔρηκα (,warf', von Wurfgeschossen). Anders das selten gewordene εἰνατέρες, das der Unterschicht wohl schon früh fremd geworden war und nur von der Oberschicht im Anschluss an Homer konserviert wurde.⁴⁷ Auch das Relativpron. ὅς (mit Zubehör wie ὡς ,wie') kann einer gepflegteren Sprechweise entstammen. Nicht als ob einfache Leute keine Relativsätze bilden würden. Aber das Reden in Hauptsätzen, die Parataxe, ist ein Merkmal einfacher Sprache, so dass sich auch hier die Form der Oberschicht durchsetzen konnte. – Erwähnt werden müssen hier ferner die beiden myken. Wörter /epi-jugon/, /per-juga/ mit ⟨j⟩ statt ⟨z⟩, falls sich die hier übernommene Deutung bewahrheiten sollte. Es sind Fachtermini, die ganz offensichtlich gleichfalls einer gehobeneren Sprachschicht angehörten.⁴⁸

Diese Mischung brauchte offensichtlich einige Zeit bis zum historisch überlieferten Zustand und war, wie ja das Myken. zu zeigen scheint, in dessen Blütezeit möglicherweise noch nicht völlig abgeschlossen, wäre dann also keineswegs uralt.

⁴⁴ Bedeutung der Leberschau in der Mantik, s. z. B. Muth 1988: 149.

⁴⁵ Die *Horen* als mythische Wesen!

⁴⁶ Kriege wurden (und werden bis auf den heutigen Tag) vor allem von der ruhmstüchtigen Oberschicht und weniger von einfachen Leuten, Bauern und Handwerkern propagiert und angezettelt. Es ist auch bezeichnend, dass in der wiederholt genannten Mundart von Lorsch (und verbreitet) die Wörter für ,Krieg' und ,Frieden' nicht in echt mundartlicher sondern der Standardsprache angenäherter Lautung gebraucht werden: [gri:f] statt *[grīg], [fri:ðə] statt *[fre:rə] (vgl. [səfre:rə] ,zufrieden').

⁴⁷ Vgl. oben Nr. 3. Besonders hinzuweisen ist hier auf Herodian!

⁴⁸ Brixhe (1996: 20) behauptet, dass die Wörter mit *h-* „constituent un ensemble disparate“, was aber, wie wir gesehen haben, keineswegs der Fall ist.

Ein wichtiger Ertrag unserer Untersuchung ist jedenfalls, dass sich damit der Rekurs auf Laryngaleinwirkung in solchen Fällen erledigt hat. Zur Feststellung eines Anlautes **Hi-* ist demnach der griech. Unterschied zwischen ζ- und h- (Ø-) untauglich. Hierzu müssen andere Kriterien herangezogen werden, wie dies z. B. Peters (1976) für **Hieh₂-* getan hat.

6. Angesichts der offensichtlich auf der Mischung von Sprachschichten beruhenden Doppelvertretung von idg. **(H)i-* fragt man sich, ob nicht auch gewisse weitere Unstimmigkeiten in der Lautentwicklung des Griechischen auf die gleiche Weise zu deuten sind. Ganz offensichtlich und heute wohl allgemein anerkannt ist die Herkunft von ἵππος statt **ἔπ(π)ος*⁴⁹ aus dem Myken. (vgl. myk. *iqo*), wo *e > i* in Nachbarschaft von Labial möglich war.⁵⁰ Das Pferd wurde zunächst vor allem zum Ziehen von Streitwagen (und später auch zum Reiten) gebraucht und nicht etwa zum Einsatz als Zugtier für die Landwirtschaft, also ein typisches Wort der myken. Palastkultur der adligen Oberschicht.⁵¹

Weiteres, was eventuell hierher gehören könnte, kann im Rahmen dieses Beitrages nur angedeutet werden. Bekanntlich hat das unregelmäßige anlautende *s-* in σῦς ‚Schwein, Eber‘ neben dem gleich bedeutenden ὄς schon viel Kopfzerbrechen bereitet. Jedenfalls ist auch hier entgegen der These Bednarczüks⁵² nicht an ein Sandhi-Phänomen zu denken. Vielleicht war es ursprünglich so: σῦς war das Wort der sprachlich konservativeren Adligen, die den wilden Eber vornehmlich als Jagd- (und Opfer-)Tier betrachteten und sich gegebenenfalls mit seinen Hauern als Siegestrophäen schmückten. So findet es sich bei Homer vornehmlich in Jagdszenen⁵³ mit σ-. Als

⁴⁹ Mit allerdings nach wie vor unklarem Spiritus asper.

⁵⁰ Meier-Brügger 1992: 61.

⁵¹ Einzelheiten zum Pferd im Myken. s. Plath 1994. Dort auch zum Lautlichen (bes. 104).

⁵² Siehe Fußnote 1.

⁵³ Z. B. Od. 19,439ff.; Il. 7,27; 8,338; 9,39; 11,294; 12,146; 16,823.

Bezeichnung für das Haus- bzw. Mastschwein wird gleichfalls σῶς, seltener aber auch ὕς verwendet.⁵⁴ Die regelmäßige Form mit *s-* > *h-* wäre dann ursprünglich eher die Form der Viehzüchter gewesen. Diese Vorgänge lagen jedenfalls in vormyken. Zeit, weil *s-* im Myken. bereits „verhaucht“ war. Das Ganze bedarf jedoch einer eingehenderen Untersuchung.

Möglicherweise gehören in den gleichen Zusammenhang auch die bekannten Dubletten bzw. Unregelmäßigkeiten bei der Behandlung von anlautendem **sm-*, obwohl hier die Verhältnisse nicht so klar sind wie bei σῶς/ὕς. So steht neben μικρός älter auch σμικρός, zu idg. **smerd*-⁵⁵ werden σμερδνός und σμερδαλέος, beide ‚schrecklich, grässlich‘, gestellt (Frisk II, 748f.), obwohl man sich fragt, wieso diese Ausdrücke einer Oberschicht angehören sollten; ferner einiges andere, das von Schwyzer⁵⁶ als „altes Dichtergut“ bezeichnet wird. Dass es zeitweise ein Schwanken **sm-* : *m-* gegeben hat, zeigt sich auch in Entlehnungen mit wechselndem Anlaut. Schwyzer (a. a. O.) erwähnt z. B. (σ)μίλα ‚Eibe‘ (Frisk II, 749), (σ)μύραινα ‚Art Aal, Muräne‘ (Frisk II, 271), alle ohne gute idg. Etymologie, also am ehesten Lehnwörter. Ob man hier jeweils mit der Mischung von Sprachschichten rechnen kann, bei der dann Entlehnungen nicht richtig eingeordnet wurden, muss noch genauer untersucht werden. Jedenfalls zeigen solche Fälle, in welcher Richtung man künftig eine Lösung für diese und ähnliche Fälle suchen könnte.

⁵⁴ σῶς z. B. Od. 13,407; 14,409; 17,181, Il. 11,208; ὕς z. B. Od. 14,8 (neben 14,7 συβότης ‚Schweinehirt‘, vgl. myken. *su-go-ta!*), 14, 423.

⁵⁵ IEW 736f., vgl. germ. **smertan-* ‚schmerzen‘ (nicht im LIV).

⁵⁶ 1953: 311. Dort noch weitere Beispiele.

Bibliographie

- Bartoněk, A. (2003): Handbuch des mykenischen Griechisch. Heidelberg.
- Bednarczuk, L. (2004): On the development of the initial *s*, *i*, *μ* in Albanian, Greek, Armenian and other Indo-European Languages. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten auf der XII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft in Krakau (14. 10. 2004).
- Beekes, R. S. P. (1969): The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek. The Hague - Paris.
- Brixhe, Cl. (1979): Sociolinguistique et langues anciennes. A propos de quelques traitements phonétiques irréguliers en grec. In: BSL 74, S. 237-259.
- (1996): Phonétique et phonologie du grec ancien. I. Quelques grandes questions. Louvain-la Neuve.
- Brugmann, K. (1930): Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Bd. I,1. Berlin - Leipzig.
- Chadwick, J. (1976): The Mycenaean World. Cambridge.
- (1983): Traditional Spelling or Two Dialects? In: RM, S. 78-88.
- Chantraine = Chantraine, P. (1980): Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots. Paris.
- Dressler, W. U. (1980): Was erwarten Phonologie-Theorien von der Indogermanistik - was kann die Indogermanistik bieten? In: Lautgeschichte und Etymologie. Akten der VI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft in Wien [...] 1978. Hrsg. M. Mayrhofer/M. Peters/O. E. Pfeiffer. Wiesbaden.
- Duhoux, Y. (1990): La situation du yod en grec mycénien. In: BSL 85, S. 359-365.
- EWAia = Mayrhofer, M. (1992/1996): Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen. Bd. I 1992; Bd. II 1996. Heidelberg.
- Forssman, B. (1987): Vedisch *āyavas-*. In: Festschrift for Henry Hoenigswald on the Occasion of his Seventieth Birthday. Ed. G. Cardona/N. H. Zide. Tübingen. S. 115-120.
- Frisk, H. (1973): Griechisches etymologisches Wörterbuch. 2 Bde. Heidelberg.
- García Ramón, J. L. (1999): Griechisch Ζητήρ· Ζεὺς ἐν Κύπρω, vedisch *yātár-* „Rächer“ und die Vertretung von **ǵ-* im Griechischen. In: Compositiones Indogermanicae in memoriam Jochem Schindler. Hrsg. H. Eichner und H. Ch. Luschützky. Praha.
- Hiller, St./Panagl, O. (1976): Die frühgriechischen Texte aus mykenischer Zeit. Darmstadt.
- IEW = Pokorny, J. (1959): Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bern - München.

- Janda, M. (2000): Eleusis. Das indogermanische Erbe der Mysterien. Innsbruck.
- Lejeune, M. (1955): *Traité de phonétique grecque*. 2. Aufl. Paris.
- Leroy, H. (1972): Le double traitement du *y- initial en grec. In: *Mélanges de linguistique et de philologie grecques offerts à Pierre Chantraine*. Paris. S. 105-117.
- LIV = Rix, H. et alii (2001): *Lexikon der indogermanischen Verben*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Krisch, Th. (1996): Zur Genese und Funktion der altindischen Perfekta mit langem Reduplikationsvokal. Innsbruck.
- Kümmel, M. J. (2000): *Das Perfekt im Indoiranischen*. Wiesbaden.
- Meier-Brügger, M. (1992): *Griechische Sprachwissenschaft II. Wortschatz. Formenlehre. Lautlehre. Indizes*. Berlin - New York.
- (2002): *Indogermanische Sprachwissenschaft*. 8. Auflage. Berlin - New York.
- Morpurgo Davies, A. (1983): Mycenaean and Greek Prepositions: *o-pi, e-pi* etc. In: RM, S. 287-310.
- Mottausch, K.-H. (1999): *Geschichte der Mundart der Stadt Lorsch mit Berücksichtigung des gesamten „südhessischen“ Mundartgebietes*. 2 Bde. Gießen.
- Mühlestein, H. (1983): Nochmals zu den *oka*-Tafeln von Pylos. In: RM, S. 311-327.
- Muth, R. (1988): *Einführung in die griechische und römische Religion*. Darmstadt.
- Palmer, L. R. (1986): *Die griechische Sprache*. Innsbruck.
- Paul, H. (1975 [1920]): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 9. unveränderte Auflage. Tübingen.
- Peters, M. (1976): Attisch *hēmi*. In: *Die Sprache* 22, S. 157-161.
- (1980): *Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen*. Wien.
- Plath, R. (1994): Pferd und Wagen um Mykenischen und bei Homer. In: *Die Indogermanen und das Pferd. Festschrift für B. Schlerath*, hrsg. von B. Hänsel und St. Zimmer. Budapest. S. 103-114.
- Rasmussen, J. E. (1989): *Studien zur Morphophonemik der indogermanischen Grundsprache*. Innsbruck.
- RM = Res Mycenaee (1983): *Akten des VII. Internationalen Mykenologischen Colloquiums in Nürnberg [...] 1981*. Hrsg. A. Heubeck/G. Neumann. Göttingen.
- Risch, E. (1983): Probleme bei der Schreibung von Hiat und Kompositionsfuge im Mykenischen. In: RM, S. 374-390.
- Rix, H. (1992): *Historische Grammatik des Griechischen. Laut- und Formenlehre*. 2. Aufl. Darmstadt (1. Aufl. 1976).

- Ruijgh, C. J. (1967): *Études sur la grammaire et le vocabulaire du grec mycénien*. Amsterdam.
- Ruipérez, M. S. (1983): The Mycenaean Name of Dionysos. In: RM, S. 408-412.
- Schindler, J. (1975): L'apophonie des thèmes indo-européens en *-r/n*. In: BSL 70 (1975) S. 1-10.
- Schmitt, G. (1978): *Stammbildung und Flexion der indogermanischen Personalpronomina*. Wiesbaden.
- Schmitt-Brandt, R. (1973): *Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems*. Heidelberg.
- (1998): *Einführung in die Indogermanistik*. Tübingen - Basel.
- Schrijver, P. (1991): *The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Latin*. Amsterdam - Atlanta.
- Schwyzler, E. (1953): *Griechische Grammatik*. Bd. I. München.
- Siehl, A. L. (1988): Greek Reflexes of Syllabic Laryngeals with a Postscript on PIE kinship terms in **-H₂ter*. In: Bammesberger, A.: *Die Laryngaltheorie*. Heidelberg.
- Südhessisches Wörterbuch (1973-1977)*: begründet von F. Maurer, bearbeitet von Rudolf Mulch und Roland Mulch. Bd. III. Marburg.
- Thumb, A./Hauschild, R. (1958): *Handbuch des Sanskrit*. I. Bd. Heidelberg.
- Wackernagel, J./Renou, L. (1957): *Altindische Grammatik*. Bd. I. Introduction générale. Nouvelle édition du texte paru en 1896, au tome I. Göttingen.
- Wang, W. S.-Y. (1969): Competing Changes as a Cause of Residue. In: *Language* 45. S. 9-25.
- Willi, A. (2001): Lateinisch *iubēre*, griechisch εὐθύς und ein indogermanisches Rechtskonzept. In: HS 114, S. 117-146.